CineFiles University of California Berkeley Art Museum & Pacific Film Archive

Document Citation

Title	**Bonjour tristesse**
Author(s)	Wolfram Knorr
Source	*Weltwoche*
Date	1981 Aug 12
Type	article
Language	German
Pagination	
No. of Pages	2
Subjects	
Film Subjects	E nachtlang Füürland (Land of fire all night long), Klopfenstein, Clemens, 1982

WARNING: This material may be protected by copyright law (Title 17 U.S. Code)

Neue Deutschschweizer Spielfilme in Locarno

Weltwoche
12.8.81

Bonjour tristesse

Das einzige Internationale Filmfestival der Schweiz, das nun zum 34. Mal stattfand, wird immer mittelmässiger. Wie von einem jugendlichen Filmclub zusammengestellt, wurde ein Sammelsurium von Durchschnittsware präsentiert. Einzige Ausnahme: drei beachtliche Deutschschweizer Premieren.

Bern ist nicht nur Bundeshauptstadt, Bern ist vor allem Idyll. Nicht Urbanität wird hier erfahrbar, kein unruhiger Geist bricht hier auf. Bern ist Ruhe, Harmonie, Saturiertheit. Bern ist schliesslich berühmt für seine romantischen Gassen, die heimeligen Laubengänge und die kunstvollen Brunnen.

Weltbekannt sozusagen sind der Zeitglockentorturm und der Käfigturm. Einen geradezu mythischen Bekanntheitsgrad hat der Sitz der schweizerischen Demokratie: das Bundeshaus. Da entsteht alles, was die Schweiz so beneidenswert macht und sich in dem mittelalterlich erhaltenen Stadtkern architektonisch niederschlägt: Hier ist von morgens bis zur Polizeistunde die Welt noch in Ordnung.

Den einen ist dies Befriedigung - den anderen aber auch panische Stunde: denn wo sich Heimeligkeit so breit macht, da nistet auch Unheimlichkeit, und wo sich Hintergründigkeit ausstellt, da ist auch das Hinterwäldlerische nicht fern.

Bern als Genrebild des schnurrenden Glücks, in dem dennoch das Unglück hockt. Kann das sein?

Max zum Beispiel, ein ehemaliger 68er, ist Radiosprecher, den es am 13. Januar, dem Tag des traditionellen Neujahrsempfangs des Bundespräsidenten, durch das nächtliche, verschneite Bern treibt.

Mit miesepetriger Miene muss er zur Kenntnis nehmen, dass seine Freundin nicht mit ihm ausgehen will, sondern die Besprechung mit einer Frauengruppe vorzieht. Über alles herummaulend, beginnt Max eine Odyssee durch eine Stadt, wie man sie so noch nicht kannte: das Bern der *Scene* (sprich: ssihn), der Freaks, fröhlichen Verweigerer und Alternativler; das Bern der verrauchten, überfüllten Kneipen, in denen gesoffen, gesungen und gequatscht wird, aber auch die durchgescheuerten Beziehungspopeleien zum hundertstenmal durchsalbadert werden.

Max ist der Held eines Deutschschweizer Spielfilms, der während der 34. Internationalen Filmfestspiele Locarno (vom 31.7. bis 9.8.) uraufgeführt wurde. «E nachtlang Füürland» ist eine Gemeinschaftsarbeit von *Clemens Klopfenstein* und *Remo Legnazzi*.

Charlie ist Anfang 40, schlecht rasiert und ausgemergelt; vor zehn Jahren hat es ihn nach Bern verschlagen. Da vegetiert er nun wie ein Oblomow zwischen Bett und Kneipe, kontaktlos und todessüchtig. Seine leeren Selbstgespräche führt er wie Becketts Krapp mit einem Tonband: sinn- und trostlos.

Man fährt wie durch eine entleerte Welt

Die Kunstfigur Charlie entstammt dem Erstlingswerk des Berner Filmkritikers *Bernhard Giger*. Sein nur siebzigminütiges Debüt «Winterstadt» wurde ebenfalls in Locarno uraufgeführt.

Zufall oder Absicht? Zwei neue Deutschschweizer Spielfilme, die von Bernern gemacht wurden, in Bern spielen und von der Verkrochenheit einer enttäuschten Generation handeln.

Aber noch etwas haben die Filme gemeinsam: die Konzentration auf die Kneipenwelt. Wärme und Zwischenmenschlichkeit sind höchstens noch dort erahnbar. Die Kneipe entlarvt das Berner Idyll eben als falsches Idyll.

Ein weiterer Film, der in Locarno uraufgeführt wurde, aber nichts mit Bern zu tun hat, sondern vielmehr mit der gesamten deutschschweizerischen Urbanität, ist *Christian Schochers* «Reisender Krieger», vielleicht der erstaunlichste Film der letzten Jahre - und dies nicht nur, was die Länge betrifft: Schochers Film dauert über drei Stunden und besteht zum grossen Teil aus reinen stummen Autofahrten, die wie ein Seziermesser die falsche Idylle aufschneiden.

Krieger ist Vertreter des amerikanischen Kosmetikkonzerns «Blue Eye», der die Produkte an die Coiffeur- und Schönheitssalons verkauft. Er ist permanent unterwegs. Von Basel nach Luzern bis in die Alpen. Mit seiner Ehefrau verkehrt er - ausser an den Sonntagen - nur noch per Telefon. Die trostlosen Abende verbringt auch er in den Kneipen.

In eindrücklichen Schwarzweissbildern (Kamera: Clemens Klopfenstein) gelingt Schocher etwas Unheimliches: das Urbanitätsdefizit der deutschen Schweiz freizulegen. Wo Krieger auch fährt, wohin sich die Kamera mit ätzender Insistenz auch richtet, die schöne Schweizer Landschaft entrückt zu einem merkwürdig exotischen Gebilde: Man fährt wie durch eine entleerte Welt.

Wie Metastasen eines Krebsgeschwürs hat sich Provinz überall eingenistet. Kleinstadt und Suburbia evozieren, ob auf dem Land oder in den Konglomerationen, jene Provinzatmosphäre, die dadurch entsteht, dass sie keine herstellen will. Denn inmitten der Betonbauten und amerikanisierten Einkaufszentren, der Plastic-Bars und Plastic-Restaurants mit stromlinienförmiger Plüsch- und Pleureusen-Teakholz-Gemütlichkeit breitet sich die Sterilität normierten Lebens aus.

Dass Krieger hier nicht Amok läuft, ist nur seiner Abgelöschtheit zu danken. Das Reisen hat seine Kreativität versteppt. Schliesslich ist er selbst ein Agent dieser fortschreitenden Provinzialisierung. Zu den anrührigsten Szenen gehört jene Begegnung Kriegers mit einem Bauernmädchen. Weil Krieger auf ihrem elterlichen Hof übernachten darf, schenkt er dem Mädchen ein Fläschchen Parfüm. Verlegen nimmt es das Geschenk, obwohl es sichtlich nichts damit anzufangen weiss.

Die Accessoires sind für Krieger das Eigentliche.

Schochers «Reisender Krieger» und Legnazzi/Klopfensteins «E nachtlang Füürland» haben nicht nur denselben Kameramann (Klopfenstein), sondern gemeinsam ist beiden Filmen vor allem eine neue Qualität des Machens: sich auf die vorgefundene Wirklichkeit auf Strassen und in Kneipen rückhaltlos einlassen. Originalton, Dialekt, oft Laiendarstel-

WARNING: This material may be protected by copyright law (Title 17 U.S. Code)

ler. Zeigen statt predigen. Drauflosfilmen statt schwerfällig inszenieren.

Asphalt- oder Streuner-Kino könnte man das nennen, oder, wie es der deutsche Filmemacher *Adolf Winkelmann* («Die Abfahrer») erfolgreich vorexerzierte, den Regional-Film kreieren, sich auf einen «Rinnstein-Realismus» einlassen. Die Deutschschweizer Filmemacher, die schon immer Meister des Dokumentarfilms (und weniger des Spielfilms) gewesen sind, haben in der Verbindung beider Genres zu einer neuen Abenteuerlichkeit und militanten Unruhe gefunden.

Die interessanteste Figur dieses jüngsten Trends ist zweifellos der Fotograf, Kameramann, Regisseur und Autor Clemens Klopfenstein. Gemeinsam mit der AKS-Gruppe versuchte er sich als erster an einem Actionfilm mit Ambitionen: «Die Fabrikanten»; gemeinsam mit *Peter Nester* schrieb er einen aktuellen und engagierten Krimi: «Die Migros-Erpressung»; und mit seinem Kamerafilm «Geschichte der Nacht» plädierte er erfolgreich für einen Film hoher Spontaneität.

Plädoyer für eine flexible Kamera

So bezieht «E nachtlang Füürland» seinen intensiven Authentizitätsgrad, seine grosse Spontaneität aus einer glücklichen Zusammenarbeit: Remo Legnazzi, ethnologisch geschult, kennt die Berner Scene wie kein zweiter, und Klopfenstein lieferte, dank seinen hartnäckigen Plädoyers für eine radikal flexible Kamera (er drehte mit hochempfindlichem Filmmaterial), die temperamentvollen, «dreckigen» und subversiven Bilder dazu.

Beide Filme handeln von einer einzigen Sehnsucht: abzuhauen, auszubrechen aus miesen, einengenden Verhältnissen. Alex, der Nachrichtensprecher aus «E nachtlang Füürland», lernt im Laufe der Nacht ein punkiges Mädchen kennen, das ihn auffordert, nicht nur sauertöpfisch herumzuquatschen und in den Kneipen alles zu zerreden, sondern endlich einmal etwas zu tun: zum Beispiel das Nachrichtenritual in zugeknöpfter Herrenzimmer-Haltung zu durchbrechen und dafür Mitteilungen von der «Bewegung» durch den Äther zu jagen. Alex verspricht es – kann es aber am Ende doch nicht.

Verfolgt vom Trauma 68, gammelt er durch die Kneipen, ohne zu wissen, was er eigentlich will. Ein Grauschleier und Mehltau hat sich über diese Generation gelegt.

Feierliche Dunkelheit als Tiefe

Doch was sich auf repräsentativer, offizieller Ebene abspielt, macht auch nicht gerade hoffen: In der Wandelhalle des Bundeshauses hält Bundespräsident Furgler den traditionellen Neujahrsempfang der Diplomaten ab und hackt mit griesgrämigem Gesicht hölzern ein paar englische Floskeln herunter, und im Stadttheater, wo gerade Donizettis Oper «Viva la Mamma» gespielt wird, ist keine Grossartigkeit mehr zu finden: Mitglieder des Chors trampeln singend über die Bühne. Alle Herrlichkeit ist flötengegangen, das Prinzip Hoffnung auf Eis gelegt, der Rest ist nur ein Bonjour tristesse.

Wie Verdammte in einer Art präkatastrophaler Dämmerung leben sie, die Helden dieser jüngsten Deutschschweizer Filme. Signalisiert werden Entfernung – mit geradezu kosmischen Ausmassen in Schochers «Reisender Krieger» –, Verwüstungen (in «E nachtlang Füürland»), Eis, Angst – in Bernhard Gigers «Winterstadt».

Er geht am radikalsten und kompromisslosesten mit den Vergiftungen und Verwerfungen um. Sein Film summiert nichts als Schwärze: Winter, Schatten, Abend, Angst. Ein Leben verröchelt. Im Gegensatz zu den beiden anderen Filmen ist dieser extrem stilisiert; alles ist zur Pose erstarrt, die Bilder gerinnen zu Tableaus. Das schafft eine erstaunliche Suggestivwirkung – und dennoch: Bei diesem Film machen sich gleichzeitig grosse Zweifel breit.

Bernhard Gigers Held, Anfang 40, führt ein reines Monaden-Leben. Die Realität ist ausgesperrt; ein gesellschaftliches Umfeld, aus dem heraus die Beschädigungen des Mannes erklärbar wären, gibt es nicht. Obgleich er mitten in Bern lebt, scheint die Stadt kaum zu existieren. Die paar Menschen, die er trifft (hauptsächlich in seiner Stamm-Bar), sind entweder selbst fremd oder Statisten, die von der Trauerarbeit mundtot gemacht wurden.

Charlies Leben scheint im Urschlamm der menschlichen Gefühle zu versinken, wo es keine Gesellschaft mehr gibt, sondern nur noch verselbständigtes Leiden. Und da genau setzen die Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Films ein. Das existentielle Raunen, der poetische Lebensüberdruss, all das wirkt wie herbeizitiert.

Da flimmert ewig der Fernsehapparat in einer – natürlich – leeren Wohnung, und neben dem Bett liegt – schön arrangiert mit einem übervollen Aschenbecher – Malcolm Lowrys «Unter dem Vulkan» (!). Ein Bild von Edward Hopper darf ebensowenig fehlen wie die Chiffren wonniger Trivialität: elektronische Spielautomaten.

Und wenn sich die Schmerzensapostel über einen Billardtisch beugen, dann tragen sie Hüte wie aus Melvilles Gangsterfilmen und spielen – was sonst – amerikanisches Billard.

Feierliche Dunkelheit, hochpathetisch, wird als Tiefe ausgegeben. Da seufzt es und klagt es allenthalben.

Es ist schon erschreckend zu sehen, wie hier einer nur mehr Asche eines stillgelegten Lebens vorfindet, unter der keinerlei Glut mehr glimmt – oder besser: gar nicht wagt, einmal in die Asche zu blasen, um zu sehen, ob nicht doch ein paar Funken noch glimmen. Die Jugendbewegung hat dies gemacht – warum nicht auch der 28jährige Giger?

So schön manche Bilder gelungen sind, bleibt der Verdacht, Giger zeige in «Winterstadt» nur deshalb Lebensmüdigkeit und die an keine bestimmten äusseren Bedingungen geknüpfte Bereitschaft, unglücklich zu sein und an der Welt als solcher zu leiden, weil dies zur ideologischen Grundausstattung eines jeden jungen Sensibilisten und Melancholikers eben gehöre.

Die Schlussfolgerung zwingt sich auf: Dem Umschlag von Kälte und Inhumanität in reine Angst folgt keine Suche nach einer anderen Welt. Alles verharrt im edlen Weltschmerz. Was dem Zuschauer bleibt, ist ein über die schwer gewordene Zunge gehauchtes «Bonjour tristesse».

Wolfram Knorr

WARNING: This material may be protected by copyright law (Title 17 U.S. Code)